

Inklusive offene Kinder- und Jugendarbeit

Projektleitung: Prof. Dr. Karin Cudak
 Stud. Mitarbeit: Katja Hagenbrock
 Team: Janis Kunckel, Tonia Wiekert, Marie Oppermann, Lucia Dreher

Ausgangslage: Inklusion als Auftrag der OKJA

Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) soll allen jungen Menschen Möglichkeiten zur Entfaltung, Mitbestimmung und Teilhabe unabhängig von Herkunft oder sozialem Hintergrund bieten (vgl. §11 Abs. 1 S.1 SGB VIII). Die UN-Behindertenrechtskonvention unterstreicht dieses Recht auf gleichberechtigte Teilhabe zudem für junge Menschen mit Behinderungen (vgl. Art. 7, Art. 24 UN-BRK). Inklusion und Partizipation gehören dabei untrennbar zusammen. Offene Kinder- und Jugendarbeit sollte demokratische Partizipation ermöglichen und fördern (vgl. Beck; Sturzenhecker 2021: 751). Grundlage dafür bietet §11 Abs.1 S.2 SGB VIII: „Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und gestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialem Engagement anregen und hinführen.“

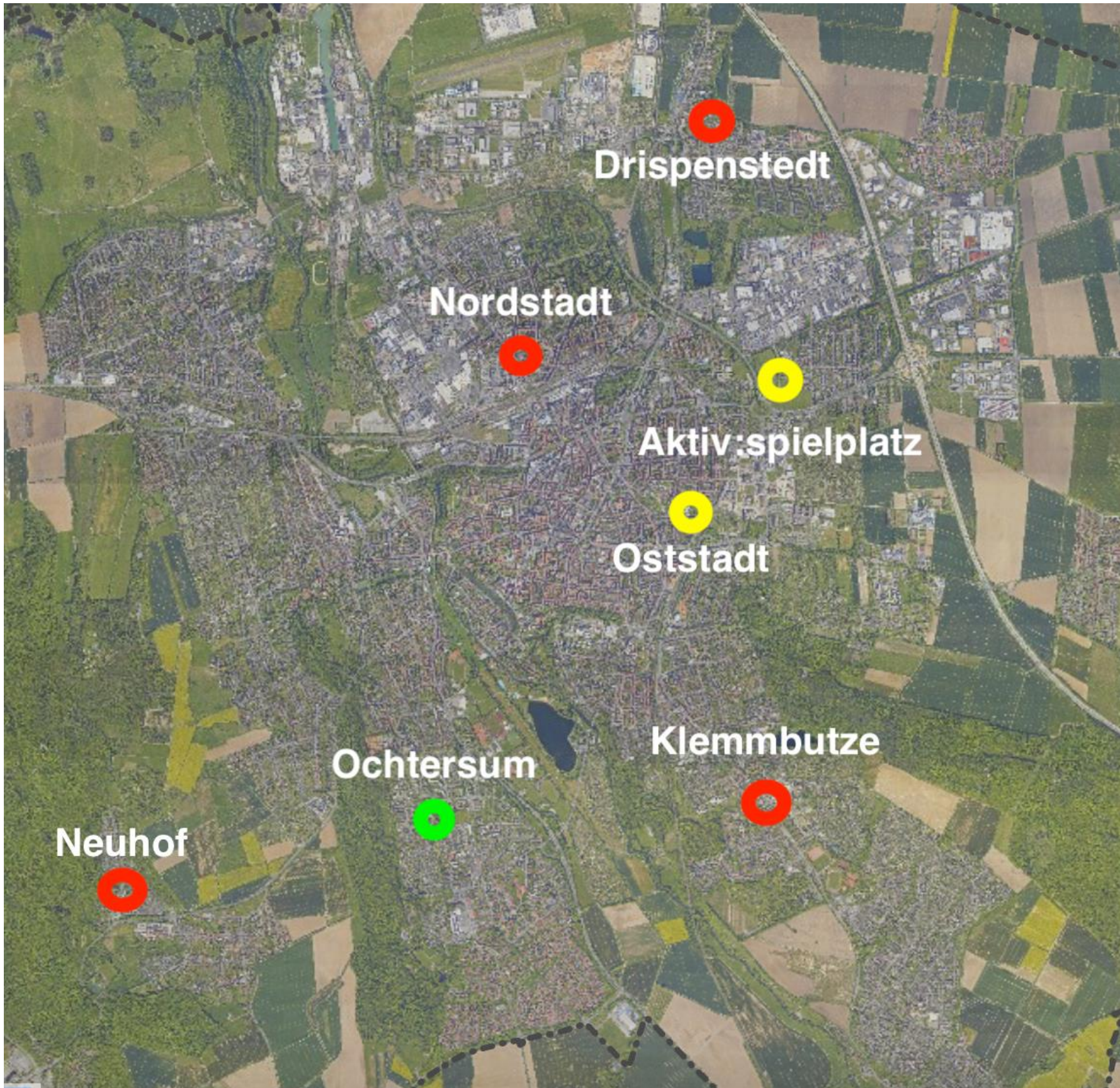


Abb. 1 | Karte von Hildesheim mit Offenen Kinder- und Jugendzentren. Farbe der Kreise gibt die Barriere freiheit an: Rot: nicht Barrierefrei; Gelb: Barrierefreie Toiletten; Grün: Barrierefrei.

Projektziel und Leitfrage

Ziel des Projekts ist die Entwicklung eines praxisorientierten Handlungskonzeptes für inklusive Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hildesheim. Wir wollen strukturelle Barrieren identifizieren, Gelingensbedingungen herausarbeiten und übertragbare Handlungsempfehlungen formulieren. Im Mittelpunkt steht dabei die systematische Analyse bestehender Rahmenbedingungen und Bedarfe, um praxisnahe sowie transferfähige Impulse für eine inklusivere Gestaltung der OKJA in Hildesheim abzuleiten.

Warum ist Inklusion so wichtig?

Inklusion ist ein zentraler Leitgedanke der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und bedeutet, dass allen Menschen von Anfang an die gleichberechtigte Teilnahme an gesellschaftlichem Leben ermöglicht werden soll. Besonders die Artikel 7 und 24 betonen, dass Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen die gleichen Chancen auf Teilhabe erhalten und an sie betreffenden Entscheidungen beteiligt werden sollen (vgl. Art. 7, Art. 24 UN-BRK). Gleichzeitig wird das Recht auf inklusive und barrierefreie Bildung sowie notwendige Unterstützung hervorgehoben, damit selbstbestimmtes Lernen und gesellschaftliche Teilhabe möglich werden. Menschen mit Beeinträchtigungen sollen geschützt, gestärkt und befähigt werden, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (vgl. Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, 2008). Gerade die Offene Kinder- und Jugendarbeit bietet hierfür besondere Potenziale. Als freiwillige Freizeit- und Bildungsangebote kann sie Begnungsräume schaffen, soziale Teilhabe fördern und demokratische Erfahrungen möglich machen. Werden bestimmte Gruppen nicht erreicht oder ausgeschlossen, bleiben diese Potentiale ungenutzt.

“
Als die Stadt entsprechende Fortbildungen für Fachkräfte angeboten hat, ist niemand gekommen.
Wir brauchen keine Werbung, die Menschen kommen eh bei uns vorbei.
 ”

Zitate aus der Praxis, sinngemäß, anonym



Abb 2: © Amelie Rook: HAZ Stadtteilanzeiger Ost 16.05.2019 - gedruckte Version

Aktueller Forschungsstand

Kenntnisse aus der Studie „Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen“ zeigen, dass junge Menschen mit Behinderungen weiterhin von vielfältigen Barrieren in der OKJA betroffen sind. Besonders auffällig sind fehlendes Wissen über Angebote, mangelndes Zugehörigkeitsgefühl, Angst vor Ausgrenzung sowie Kommunikations- und Mobilitätsbarrieren. Da der Zugang häufig über Peer-Beziehungen erfolgt, erschweren fehlende Freundschaften und separierende Schulformen zusätzlich die Teilnahme (vgl. Przybylski et al. 2024; Voigts 2020). Die Jugendzentrumserhebung 2021 zeigt, dass 61 % der befragten Einrichtungen (1.350) von jungen Menschen mit Behinderung besucht werden. Gleichzeitig unterscheiden sich die Einschätzungen von Fachkräften zur Umsetzbarkeit von Inklusion je nach Unterstützungsbedarf deutlich. Zudem bestehen in einzelnen Angebotsbereichen Exklusionsrisiken, insbesondere bei Sport-, Freizeit- und Ferienangeboten. Nur 30 % der Einrichtungen sind vollständig barrierefrei, während über 70 % bauliche Einschränkungen aufweisen. Hinzu kommt nur wenig Personal mit entsprechender Zusatzqualifikation (vgl. Maihofer, 2021: 11f.).



Methodisches Vorgehen

Für unser Projekt haben wir ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Ziel war es, die aktuelle Situation von Inklusion in der OKJA in Hildesheim zu untersuchen und Barrieren, Bedarfe sowie Gelingensfaktoren sichtbar zu machen.

Dafür kombinierten wir verschiedene Methoden: teilnehmende Beobachtungen, leitfragengestützte Expert*inneninterviews, Dokumentenanalysen sowie ein (geplantes) Planning-for-real-Verfahren (vgl. Legewie 1995: 192). Hospitationen fanden in den Jugendzentren Oststadt, Neuohf, Ochtersum sowie im inklusiven Jugendzentrum Freiraum in Hannover als Best-Practice-Beispiel statt. Zusätzlich führten wir Interviews mit der Jugendbeauftragten und der Inklusionsbeauftragten der Stadt Hildesheim durch.

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung nahmen wir möglichst nah am Alltag der Einrichtungen teil, um Einblicke in Interaktionen, Kommunikationsformen und sichtbare Zeichen inklusiver Praxis zu gewinnen (vgl. Schneider 2016: 103). Durch die Kombination verschiedener Methoden konnten sowohl strukturelle Bedingungen wie auch die subjektiven Perspektiven berücksichtigt werden. Als weiteres Element soll im Projektverlauf ein Planning-for-real-Verfahren die Perspektiven der Kinder- und Jugendlichen stärker einbeziehen und Bedarfe sowie Wünsche der Zielgruppe sichtbar machen.

Erste Erkenntnisse

Im bisherigen Projektverlauf konnten bereits erste Einblicke in die aktuelle Situation von Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hildesheim gewonnen werden. Durch Hospitationen und Gespräche in verschiedenen Jugendzentren zeigte sich, dass die räumlichen Bedingungen und Zugänge sehr unterschiedlich ausgestaltet sind. Während einzelne Einrichtungen bereits über barrierearme oder barrierefreie Zugänge verfügen, bestehen an anderen Standorten räumliche Begrenzungen, die eine umfassende Barrierefreiheit erschweren. Auch wurde deutlich, dass Inklusion nicht ausschließlich über räumliche Bedingungen bestimmt wird. Es zeigte sich, dass Inklusion von den Fachkräften überwiegend positiv bewertet wird. Die Umsetzung wird jedoch häufig als zusätzliche Belastung wahrgenommen, die spezifische Kompetenzen, Ressourcen und Rahmenbedingungen voraussetzt und vermittelte stellenweise das Bild, dass dadurch ungewollt Prozesse von Ausgrenzung oder Stigmatisierung entstehen können. Außerdem wurde sichtbar, dass inklusive Praxis häufig im Spannungsfeld zwischen Offenheit, vorhandenen Ressourcen und alltäglichen Anforderungen der Einrichtungen steht. Weitere Interviews sowie geplante partizipative Methoden sollen im weiteren Projektverlauf dazu beitragen, Bedarfe, Barrieren und Entwicklungsmöglichkeiten differenzierter sichtbar zu machen.

Was hat uns überrascht?

- Die Suche nach Praxispartner*innen wurde selbst zu einer wichtigen Erkenntnisquelle
- Inklusion wird oft auf Barrierefreiheit reduziert
- Einige Fachkräfte beschreiben Behinderung als “Spezialfall” und nicht als Teil normaler Vielfalt
- Gute Praxis hängt stark von Haltung und Teamkultur ab

Handlungsperspektiven

Die bisherigen Erkenntnisse legen nahe, dass Inklusion nicht allein durch bauliche Barrierefreiheit erreicht werden kann. Ebenso relevant sind fachliche Handlungssicherheit, eine reflektierte Haltung gegenüber Vielfalt und ausreichend zeitliche und personelle Ressourcen. Außerdem braucht es Veränderungen auf politischen und strukturellen Ebenen, die inklusive Angebote langfristig ermöglichen. Gleichzeitig spielen aber auch Weiterbildungen für Fachkräfte eine wichtige Rolle, um Wissen über Inklusion zu stärken und Handlungssicherheit im Arbeitsalltag zu fördern. Auch die Ansprache von Kindern und Jugendlichen sollte inklusiv gestaltet werden. Zum Beispiel durch einfache Sprache, verständliche Informationen und Bildsprache. Darüber hinaus kann die Vernetzung dabei helfen, voneinander zu lernen, erfolgreiche Ansätze sichtbar zu machen und neue Ideen für die Praxis zu entwickeln.

Verwendete Literatur

- Legewie, H. (1995). Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: U. Flick, E.v. Kardoff, I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 2. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Maihofer, A. (2021). Inklusion von jungen Menschen mit Behinderung in der OKJA. 3. Bundeskongress Kinder- und Jugendarbeit, München.
- Przybylski, K., Rotholz, M. & Voigts, G. (2024). Handlungsempfehlungen für eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit aus Perspektiven junger Menschen mit geistigen Behinderungen. In: G. Voigts & P. Zettel (Hrsg.). Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht von jungen Menschen mit geistigen Behinderungen (251-252). 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa
- Schneider, A. (2016). Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. 2. Auflage. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Voigts, G. (2020). Der Auftrag Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Entwicklungen, Herausforderungen, Zukunftsvisionen. Wissenschaft und Forschung. Der Auftrag Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. 59(3), 109-112.
- Beck, I., Sturzenhecker, B. (2021). Inklusion und Partizipation in der Offenen Kinder und Jugendarbeit. In: U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Von Schwandenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (454). 5. Auflage. Wiesbaden:Springer
- Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung (2008). Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen

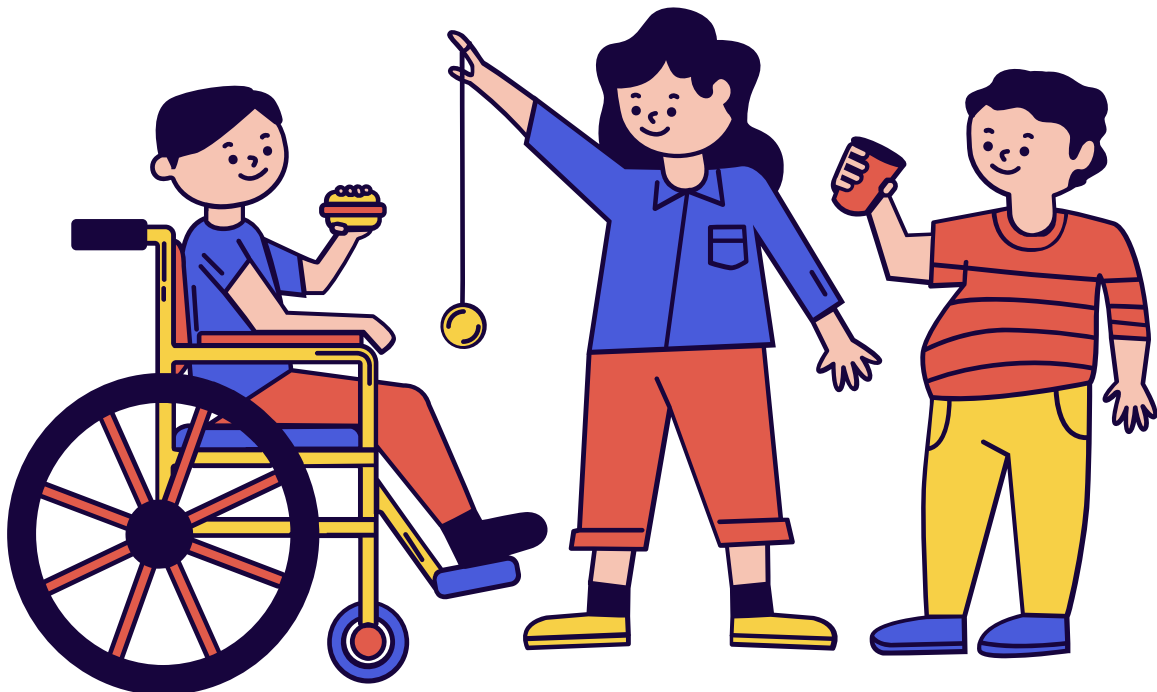


Abb 3: spielende Kinder mit Behinderungen
 @Diversifysketch